

Kölner Universitäts - Reden

10

Universität im Kampf

Zwei Rektoratsreden

von

Dr. Karl Thies

Seh. Reg.-Rat, Professor der Staatswissenschaften.

*

Mit den Verwaltungsübersichten
der Universität Köln für 1923/24



Siegel der alten und der
neugegründeten Universität

Köln 1924

Oskar Müller Verlag

5 10
1/12

Fach
Preis
Kauf

29

6

Rektoratsrede:

Politik und Hochschulunterricht.

Ich beginne meine erste feierliche Amtshandlung, die streng nach vielhundertjährigem Brauch geregelt ist. Damit der neue Rektor nicht übermütig wird, damit er nicht denkt, er sei etwas anderes als seine Wähler, er dürfe die neue Würde seinen alten Aufgaben voranstellen, ist ihm auferlegt worden, zu seiner Einführung eine Fachrede aus dem Gebiete seiner Professur zu halten, über neue Ergebnisse seiner persönlichen Forschung oder über Tagesfragen aus seinem Lehrgebiete. Ich habe als Vertreter wirtschaftspolitischer Fächer ein heikles Thema gewählt: „Politik und Hochschulunterricht“. Nicht als ob ich damit um allgemeinen Beifall werden wollte. Dazu ist das Thema nicht angetan, und das ist auch nicht unsere Aufgabe. Hier trifft jede Art von Stellungnahme auf die Kritik der Strafe. Hält einer die neueste Zeit mit ihren unentschiedenen wirtschaftspolitischen Streitfragen aus dem Kollegsaale fern, begnügt er sich damit, grundsätzlich oder historisch vorgehend die Fähigkeit eines eigenen Urteils der Hörer über diese Dinge zu wecken, so heißt es: die Hochschulen sind weltfremd, lebensabgewandt, sie verachten unsern Staat und seine Lenker. Wer die neuesten Geschehnisse registriert und in Ergänzung des Berichtes sie aus den Umständen der Zeit und der Lage zu erklären sucht, den trifft der Vorwurf: die Wissenschaft beweist alles als richtig, was vorkommt und was verlangt wird; darauf ist nichts zu geben. Nimmt aber der Professor zu den neuesten wirtschaftlichen Maßnahmen genau so scharf und kritisch und sachlich wie zu denen der vergangenen Zeiten Stellung, so sagt man, er treibe Opposition um jeden Preis, untergrabe Staat und Regierung und könne sich nicht in die neue Zeit finden. Am besten, man läßt diese Kritiken sich gegenseitig widerlegen, kümmert sich um keine und geht seine eigenen Wege. Immerhin werden die Klagen über die Stellung der deutschen Hochschul-lehrer zur Politik auch von Verständigen und Wohlmeinenden erhoben, mit ernster Besorgnis um die Folgen, und man soll nicht sagen, wir ließen begründete Sorgen und Klagen unbeachtet und unbeantwortet, aus Hochmut oder Unvermögen.

Die Zeit ist politisch und möchte nicht nur, daß wir die Studenten danach unterrichten, sondern man will sie uns schon als perfekte Politiker zuschicken. Die Mittelschule soll Bürgerkunde, Staatsbürgerkunde, politische Grundlagen, Verfassungslehre, Wirtschaftsunterricht, oder wie man derartiges bezeichnet, als neues Unterrichtsfach erhalten. Schwierig nur, brauchbare Lehrer und Lehrbücher dafür zu finden, die nicht in öde

Kannegießerei verfallen und selbst genug von diesen schweren und ernsten Dingen verstehen. Wenn man uns fragt, was wir Hochschullehrer, soweit die Schulen zur Hochschule Vorbilden, von ihnen wünschen und erwarten, so meine ich, in dem Rufe nach dieser Neuerung müssen wir einen Vorwurf für den Betrieb der alten Schulfächer sehen. Als Volkswirt muß ich zur Erläuterung wirtschaftlicher Grundbegriffe auf alte, einfache, durchsichtige Urformen des Lebens zurückgehen. Keine bessere Anknüpfung dafür als etwa aus der Homer-Lektüre mit dem Hinweise auf die alten Formen z. B. des Geldes, wie dort nicht Vieh mit Edelmetall bezahlt wird, sondern der Preis einer goldenen Rüstung oder eines Dreifußes in Rindern genannt. Ueber Tauschen und Kaufen, Handel und Schiffahrt und vieles andere lassen sich dort zwanglos Hinweise und Belehrungen einflechten. Solche Hinweise sind keine Belastung des Unterrichts, sie bringen willkommene Abwechslung, beleben die Aufmerksamkeit und ziehen diejenigen wertvollen Schüler heran, die gern über die Bücher weg ins Leben schauen. Auch viele andere fremdsprachige Lektüre kann mit wirtschaftlichen und politischen Hinweisen durchsetzt und belebt werden. Der Geschichtsunterricht namentlich der neuesten Zeit und die Wirtschafts- und politische Geographie, bis zum Schulabschluß durchgeführt, können für diese Seite des Unterrichts eine Ergänzung und ein Gerippe bilden, in den Naturwissenschaften kann die wirtschaftliche Anwendungsmöglichkeit der Einsichten und Erfindungen betont werden. In der Mathematik können die Beispiele dem praktischen Wirtschaftsleben entnommen werden. Der deutsche Unterricht wird sicherlich belebt, wenn neben den Dichtern und Denkern in der Lektüre die großen Politiker und Historiker ausgiebig zu Worte kommen. Auch die Wirtschaftsmoral in Religionsunterricht! Rein Fach, das nicht nach dieser Richtung beisteuern kann.

Man wird mir einwenden: da fehlt aber die Systematik. Das gibt keine richtige Ausbildung in Staatslehre und Staatsrecht, in der Volkswirtschaftslehre und Volkswirtschaftspolitik. Soll es auch nicht, sage ich vom Standpunkt der Volkswirtschaftslehre aus. Insonderheit mein Fach ist so schwer, setzt so viel Reife und Anschauung und Hingabe voraus, daß durch lange Jahrzehnte die Meinung vorwiegen konnte, das sei nur ein Fach für eine geistige Auslese, für Leute, die ein anderes, systematisch in sich geschlossenes Studium schon beendet hätten und die die Wirtschaftslehre als Nachstudium, als akademische Fortbildung betrieben, so wie es noch bei einem guten Teil der jetzigen Professoren war. Wir haben seither gesehen, daß es auch mit jüngeren Studenten geht, aber nur mit Fachleuten als Lehrern, nicht mit Pädagogen, nur hochschulmäßig und bei voller Hingabe und festloser Einlebung der Hörer in diese Gedankenwelt. Ein berühmter Volkswirt, der einzige, der m. W. aus der Gymnasialaufbahn zu uns gekommen ist, Karl Bücher in Leipzig, sagte einmal auf einem Kongress für Sozialpolitik, wenn Volkswirtschaftslehre in der Schule gelehrt würde, dann müßten wir ihr Studium um ein Jahr verlängern, denn ein Jahr würden wir brauchen, nur um die falschen Vorstellungen wieder aus den Köpfen zu entfernen. Das wird nicht immer, aber vielfach zutreffen. Was

wir brauchen und wünschen, das ist eine gewisse Vorstellung von wirtschaftlichen Zusammenhängen und Gedankengängen in enger Verbindung mit dem mitgebrachten Schulwissen, damit eine Brücke geschlagen wird von der Schule zu den wirtschaftlichen und juristischen Studien, so wie die Schule solche Brücken schlägt zu dem Fächern der philosophischen Fakultät, auch zur Theologie und Medizin über Religionsunterricht und Naturwissenschaft. Wo diese Brücke ganz fehlt, wo die Hochschule zugleich ganz andere Unterrichtsmethoden und ganz anderen Gedankeninhalt bringt, da wird der Uebergang vielen zu schwer, sie verlieren die Fähigkeit oder die Lust, dem neuartigen Unterricht zu folgen, sie verlieren die ersten Semester.

Für uns ist also das Problem hauptsächlich ein solches der Ergänzung der Lehrerausbildung. Der Kriegausbruch hat uns hier in Köln die Vorbereitungen zu einem Ferienkurs für Gymnasiallehrer zerstört, um diese auf die Gelegenheiten und Hilfsmittel hinzuweisen, um in alle Schulfächer erste politische und wirtschaftliche Belehrung und Anschauung verstärkt einfließen zu lassen. Das müssen wir wieder aufnehmen, sobald die Zeiten etwas ruhiger werden, denn die Kölner Hochschule hat immer ebensosehr für Studierende als für Studierende gewirkt und muß an dieser alten, erfolgreichen, wichtigen Tradition festhalten.

Dagegen ist die planmäßige Ausbildung in der Volkswirtschaftslehre, auch in der Volkswirtschaftspolitik, unsere Sache, und damit die Behandlung auch derjenigen Fragen, die die Parteien und Parlamente beschäftigen und aufregen. Da setzt der Angriff ein: Diese Belehrung geschieht an der Hochschule im Sinne gegenwartfremder Ideen, sie führt zu Angriffen auf Maßnahmen der Regierung und zur Untergrabung der Staatsautorität.

Da kommt die typische Verwechslung zwischen Kritik und Polemik, die den Einwänden zugrundeliegt. Politische Polemik hat einen vorweg eingenommenen politischen Standpunkt und bekämpft jeden gegnerischen mit allem, was wirkt, nebensächlich, ob alles stimmt. Sie weiß im voraus den Gegner, den sie treffen will. Entscheidend für sie ist die Frage, von wem stammen die neuen Gesetze, Vorschläge, Meinungen, die zur Erörterung stehen. Solche Polemik hat in unsern Hörsälen nichts zu tun. Die Kritik dagegen sucht immer aufs neue das Erörterte zu prüfen und daraus einen berechtigten Standpunkt zu gewinnen. Sie sucht, was stimmt, lehnt ab, was nicht stimmt, bemüht sich dessen Irrtümer zu erweisen, völlig gleich, wie das wirkt und wen das trifft. Diese Kritik ist die Lebenslust der Forschung und des Hochschulunterrichts, das Lehrreichste und Beste, was wir mitzuteilen vermögen.

Der Einwand geht weiter: dann ist es doch aber merkwürdig, wie oft diese Kritik gerade die Opposition stärkt. Mag Deutschland von rechts oder links oder aus der Mitte regiert werden, von welchem Sektor des politischen Halbkreises der Parteien immer, die Professoren sind immer dagegen, immer auf der Seite gegen die Regierungen. Die Universitäten haben so viele ihrer politischen Vorstellungen ursprünglich aus dem alten Rom und mit ihnen auch den alten Römertroz, den hochmütigen

Wahlspruch: *victrix causa Diis placuit sed victa Catoni*. Ich muß ja nun sagen, mir gefällt der alte trutzige Spruch. Man muß aber vor allem die sachlichen Unterlagen dieser Erscheinung prüfen.

Sie liegen zunächst in der Mahnung der Römer: *audiatur et altera pars!* Wenn bestimmte wirtschaftliche und politische Vorstellungen Mode werden, die Oberhand erlangen, so beginnt das öffentliche Leben die Dinge für eine Periode ganz einseitig zu sehen und sich in einer Weise darin zu verrennen und zu übersteigern, daß die kommenden Geschlechter das kaum noch verstehen können. Wenn dann die akademische Behandlung dieser Dinge der alten *V i e l s e i t i g k e i t* zustrebt, diese Dinge von allen Seiten betrachtet, an die halb vergessenen Lehren der Geschichte und die Notwendigkeit des gründlichen, allseitigen Durchdenkens mahnt, so hat die Politik leicht den Eindruck der Quertreiberei von Einspännern. Denn sie lebt der Gegenwart und will nur vom Tage hören. Alles andere stört ihre Kreise. Der Fehler und die Ursache der Unstimmigkeit liegt in dem zu engen Blickfeld des reinen Politikers.

Und der weitere Einwand: es ist doch aber so, daß es den Systematikern der Wirtschaftspolitik niemand recht machen kann, er mag anstellen, was er will! — Wer die ganze Fülle des Unterrichts überblickt, kann den entgegengesetzten Eindruck haben, daß wir zu viel bei einzelnen *H ö h e - p u n k t e n* und gelungenen Beispielen wirtschaftspolitischen Tuns und Denkens beifällig verweilen, auch noch in Dingen, die bis in die Gegenwart weiterwirken, daß wir da die Kritik zu sehr vergäßen. Hardenbergs Befreiung des Wirtschaftslebens, Steins Selbstverwaltung, die Notzsche Handelspolitik, Bismarcks Reichsgründung und Reichsausbau, auch noch Maybachs Eisenbahn- und Miquels Steuerreform, solche Taten wirken aus einem Guß in folgerichtigem Denken und geradliniger Durchführung. Sie sind auch dem wirtschaftspolitischen Unterricht *H ö h e p u n k t e*. Aber dann begann gleich die Zeit mit den sogenannten kleinen und großen und größeren Steuerreformen des Reiches, die in Wirklichkeit alle klein und kleinlich waren, wo die Gesetzgebung nicht mehr aus geschlossener Wirtschafts- und Staatsauffassung einheitliche Folgerungen zog, wo die Gesetze nicht mehr aufgebaut, sondern ausgehandelt wurden. Das hat von einem Gebiete auf alle übergreifen und hat dazu geführt, daß keine geschlossene Wirtschaftspartei mehr Reformen durchsetzte, sondern daß immer nur aus *R u h h a n d e l* und *P a r t e i a b m a c h u n g e n* Flickarbeit auf irgend einer mittleren Linie *z w i s c h e n* den gedanklich einheitlichen Einsichten geleistet wurde. Solches *R o m p r o - m i ß* befriedigt nicht einmal einen der beteiligten Politiker voll. Alle solche Gesetze werden auf den Parteitag nicht mehr begründet, sondern entschuldigt. Sie hätten freilich manche Fehler und lassen zu wünschen übrig. „Aber wenn wir nicht in dieser Weise mitgetan hätten, wäre ein noch viel schlimmerer Zustand entstanden.“ Solche Straßekreuzungen von Parteivorschlägen können auch wir nicht als *R a s s e s c h ö n h e i t e n* hinstellen. Ich meine, ein tüchtiger Mann kann aus jeder Partei und Grundanschauung heraus erstehen und Brauchbares und Einheitliches schaffen, und ein Volk kann damit leben, aber man muß ihn aufbauen und arbeiten lassen und ihm

nicht Wort für Wort sein Werk verpfuschen und aus hundert kleinen Eiferfüchteleien und Taktiken und Eitelkeiten und Wichtigtuereien höllische Patwergen brauen. Deshalb ist die englische Wirtschaftspolitik für unseren Unterricht so lehrreich. Gleich ob ihre Maßnahmen richtig oder falsch waren, gut oder schlecht gewirkt haben, sie waren einfach, durchsichtig und aus einem Guß, angewandte Weltanschauung, deren Experimente uns deshalb so besonders lehrreich sind. Kompromissarbeiten in der Wirtschaftspolitik können wir wohl aus den Umständen erklären und sagen, warum sie so sind, wir müssen aber doch auch sagen, wie sie von den verschiedenen Grundanschauungen heraus eigentlich hätten werden müssen. Dadurch sieht unsere Arbeit oft der der politischen Opposition ähnlich. Denn diese hat den Vorteil, ganz gleich, wer sie gerade treibt, sie braucht ihre Anschauungen nicht in Kompromissen zu verwässern, sie schließt logisch von einem Standpunkt aus, den wir weder zu verteidigen noch zu bekämpfen, den wir aber aus sich heraus zu begreifen haben und der einen innern Sinn hat.

Das sind Zusammenhänge, die zu begreifen jedem so furchtbar schwer wird, der in das innere Leben und Wesen unserer akademischen Arbeit nicht eingedrungen ist, vom Kaiser bis zum Hoch- und Niederstreier von der Straße. Im letzten halben Jahrhundert hatte die Volkswirtschaftspolitik immerfort zu erinnern an die Veränderung der Volksstruktur durch die Massen der Lohnarbeiter, an deren Bedürfnisse, deren Forderungen, gegen herrschende Wirtschaftsschichten und herrschende Beamtentradition. Das Spottwort von den „Kathedersozialisten“ war das kritische Echo dieses unseres Vorgehens, eine zähe Bekämpfung unserer Tätigkeit und unseres Einflusses aus den herrschenden politischen Schichten die Folge. Bis zu Strafprofessuren an wichtigen Universitäten hat das geführt, völlig erfolglos, denn auch diese Herren, soweit sie sich überhaupt bemüht haben, mußten die Dinge so wie wir betreiben, die sie von außen vielleicht anders gesehen hatten. Die alte preußische Verwaltung hat uns Volkswirte für unwürdig erachtet, den Nachwuchs der Juristen und Verwaltungsbeamten wirksam zu unterrichten und bei Studienabschluß zu prüfen. Das ist in Preußen so geblieben bis auf den heutigen Tag, ganz gleich, welche Parteien regieren und wer gerade als Justizminister unterschreibt. Das ist die Bürokratie in Reinkultur, eine Handlungsweise, die ihren politischen Sinn längst verloren, ja ihn ins Gegenteil verwandelt hat, aber an ihre alten Formen sich trotzdem klammert, unbelehrbar und unentwegt. Merkwürdig, wie schnell sich derartiges erlernt! Die Volksbeauftragten haben sofort die frühwilhelminische Praxis der Strafprofessuren für unser Fach wieder aufgenommen, nun nach der entgegengesetzten politischen Richtung, wiederum ohne jeden Erfolg. Auch diese Kollegen machen es und müssen es machen wie wir. Auch sie kochen mit reinem Wasser. Der Gedanke läßt sich nicht zwingen.

Auch die andere Vorstellung ist völlig unhistorisch und grundlos: ja, wenn sich das ganze Volk politisiert, dann müßten es auch die Professoren tun, dann müsse man dafür sorgen, daß jede politische Richtung

unter ihnen gleichmäßig vertreten sei, damit dann jede ihre Schüler für sich gewinne und ausbilde. Eine traurige Vorstellung vom Wirken der Professoren und von der Art des Hochschulunterrichts, eine traurige Vorstellung auch von Charakter und Selbständigkeit der deutschen Studenten! Mag ein Professor politisch stehen, wie er will, so klein denkt keiner von sich und seiner Wissenschaft, daß er nur Leute seiner Partei ausbilden und sie auf Parteiprogramme dressieren will. Und so klein denkt keiner von seinen Studenten, daß er das für möglich hält. Wir wollen Fachleute erziehen, die gar nicht darauf angewiesen sind, ihre Weltanschauung fix und fertig aus dem Laden des Parteiführers oder Parteisekretärs zu beziehen, sie sollen weder unsere Weltanschauung noch die eines andern übernehmen, sondern ihre eigene erarbeiten. Nur dann gehört sie ihnen wirklich. Nur gebildete Männer und Frauen, die mit dem eignen Kopfe zu denken sich gewöhnt haben, können wir in Deutschland brauchen. Dazu geben wir ihnen in den der Politik verwandten Fächern eine breite Unterlage, führen sie zurück in die einfachsten Formen und die Entstehung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Einrichtungen, zeigen die Entwicklung und die Einwirkungen der Grundanschauungen vorweg in vergangenen Zeiten, weil in ihnen keine politische Voreingenommenheit den klaren Blick verdunkeln kann. Wir müssen die Darstellung bis zur Gegenwart heranzuführen, müssen auch die bestehenden Einrichtungen in diesen Zusammenhängen vortragen, erläutern, kritisieren. Wir müssen auch, wo die umstrittenen wirtschaftspolitischen Dinge zur Sprache kommen, offen sagen, wie wir selbst dazu stehen und darüber denken. Das können erwachsene, reife Menschen von ihren Lehrern verlangen; eindringlicher Unterricht ohne persönlichen Konnex und persönliche Vertrautheit ist ein Unding. Der Professor ist mit wörtlicher Uebersetzung seines Amtstitels der Mann, der seine Meinung frei heraus sagt, ohne das ist er nichts. Ich will noch einmal an eine Rede Büchers vom Kongreß für Sozialpolitik in Magdeburg erinnern, wir sollten uns freuen, daß wir in den Volkswirten einen Beruf hätten, in dem noch Raum sei für starke, ungebrochene Charaktere, für knorrige Eigenart. Das gilt auch für die Professoren im allgemeinen, gerade aus erziehlichen Gründen: Diamant wird nur von Diamant geschliffen, Charakter nur von Charakter gebildet, und Menschen von fester, gerader Eigenart am Werk zu sehen, in die Gesamtheit solcher Forscher- und Lehrertätigkeit Einblick zu tun, nichts besseres gibt es für die Erziehung von akademischem Nachwuchs und für die Ausbildung eigener Charaktere. Wir mahnen immer wieder, wenn Anfänger im Kolleg ein Gesicht machen, als ob sie das mißverstünden: „Nehmen Sie vor allem die Tatsachen an, die ich vortrage. Meine Auffassung sollen Sie anhören, aber niemals unbesehen annehmen. Sie brauchen mir ungeprüft kein einziges Wort davon zu glauben, aus Lernen und Prüfen sollen Sie eine eigene Lebensanschauung gewinnen. Nehmen Sie dann eine Partei, welche Sie wollen! Das richtet sich im Grundsatz nach angeborenen und anerzogenen Einflüssen, nach Herkunftskreis, persönlichen Eindrücken, eigener Anlage, religiöser Stellung, sozialer

Umgebung, auch nach Zufälligkeiten, das richtet sich in der Nuance nach den Fähigkeiten und Neigungen, ob jemand überwiegend aufbauend oder kritisch veranlagt, ob unbedingt oder vermittelnd gesinnt ist. Das sind Dinge, die lassen sich nicht lehren und lernen. Aber die Wahl zu treffen mit voller Uebersicht und Einsicht, und nach der Wahl nützlich für das Gemeinwohl zu arbeiten, das können und sollen Sie lernen. Jede Partei ohne Ausnahme hat bittere Not und dringenden Bedarf nach gefestigten, erfahrenen, kenntnisreichen und Schlappheit verachtenden Mitgliedern und Führern. Sie können überall den größten Nutzen stiften, je mehr Sie an sich arbeiten. Auch jeder Professor, der selbst Parteimann ist und von seiner eigenen Partei viel hält, wird die andern für umso reformbedürftiger halten und größten Eifer und Neigung zeigen, gerade auch diesen einen tüchtigeren Nachwuchs zu erziehen. Denn er weiß, erst aus dem Zusammenwirken aller Gruppen und Richtungen entsteht das Schicksal des Landes.“

Vielleicht ist diese Mahnung an die Studenten unnötig. Die Angst vor Profelytenmacherei verkennt den ewigen Gegensatz zwischen Alter und Jugend, den ständigen Wechsel der Grundanschauungen, die Bewegungsart der Wirtschaftspolitik gleich einem kreuzenden Segler mit Wechsel der Richtungen, um gegen alle windigen Hemmungen zu einem mittleren Ziele zu kommen. Denken Sie doch an die wirtschaftspolitische und politische Grundeinstellung von Lehrern und Schülern in Deutschlands akademischer Welt zurück! Um 1800 haben in Norddeutschland schwächliche und kurzsichtige Kosmopoliten auf den Rathedern das Geschlecht erzogen, das nachher das Salz der Freiheitsheere war. Diese festen Männer, denen die Preußenfahne hoch und stolz voranwehte, haben die traditionslosen Schwärmer von 1848 als Schüler gehabt, diese wieder mit ihrem Ueberschwang die nüchternen Gehülfen Bismarcks im Reichsausbau mit ihrer unpolitischen, hart beamtenmäßigen Selbstbeschränkung. Und weiter in der Volkswirtschaftslehre: Die Merkantilisten aus der Schule der großen Preußenkönige haben die Freihändler ausgebildet. Die Gegner jedes Staatseingreifens waren die Lehrer der Rathedersozialisten. Zu Füßen des unentwegten Freihändlers Brentano, der noch heute darauf schwört, daß er allein recht und alle Widersacher unrecht hätten, haben die Praktiker gefessen, die nachher als Generalsekretäre den neuen deutschen Schutz Zoll propagiert haben. Die den innern sozialen Problemen zugewandten Rathedersozialisten haben ein Geschlecht erzogen, dessen Arbeitsfeld die Weltwirtschaft wurde, die Weltwirtschaftler wieder die Förderer der nationalen Produktionspolitik, und so setzt sich das ständig fort. Als nach der Revolution von 1918 bei den Arbeiterparteien eine Reihe kluger jüdischer Rechtsanwälte und Akademiker einsprangen, um die havarierte Staatsverwaltung notdürftig unterm Steuer zu halten, sprach ich mit ihnen einmal über diese Wechselwirkung: müßt Ihr nun nicht selber sagen, daß Ihr als Studenten das beste von dem, was Ihr jetzt so nötig braucht, von den berühmten Antisemiten Treitschke und Adolf Wagner gelernt

habt? — und bekam die stolze Antwort: wird ja nicht bestritten, das ist ein Verdienst dieser Leute!

Dieser ständige Wechsel ist bei Nichte gesehen nicht verwunderlich. Hat der Student das Gefühl, einem Lehrer zuzuhören, bei dem er in die Wichtigkeit seines politischen Standpunktes Zweifel setzt, — es gibt gar nichts, was die Aufmerksamkeit mehr schärft und fesselt als der Vorsatz: ich will doch ganz scharf aufpassen, wie weit er Tatsachen vorträgt und wo sein Urteil einsetzt, und ich will dann versuchen, seinen Fehlern auf die Sprünge zu kommen. Ich kann sagen, diesem Vornehmen verdanke ich das Beste meiner akademischen Sachausbildung und viele andere mit mir einen allerwichtigsten Teil. Nichts besser als solche Geistesgymnastik. Wenn zu mir ein junger Student kommt: er wünsche, oder sein Vater wünsche, daß er nach dieser oder jener wirtschaftspolitischen und politischen Grundrichtung ausgebildet werde und danach seine Lehrer wählen möchte, dann empfehle ich ihm allemal: Sehen Sie vor allem zu Lehrern von entgegengesetzter Richtung; da lernen Sie am meisten neues, da werden Sie am schärfsten zum Nachdenken und zur kritischen Mitarbeit angespornt. Eine politische und wirtschaftliche Grundanschauung, die diese Belastung nicht aushält, ist für die Raße, gehört Ihnen ja gar nicht, ist Ihnen nur auf tägliche Kündigung geborgt, und eine Welt- und Wirtschaftsanschauung ist doch schließlich das allerletzte, was sich der Student borgen soll.

Mit diesen Erwägungen hängt es auch zusammen, daß begabte Ausländer gern nach Deutschland zum Studieren geschickt werden. Das alte Wort: Germania docet! gilt noch. Auch da ist unsere Art, die Tatsachen mitzuteilen, sie zu beleuchten und die eigne Kritik des Hörers herauszufordern, zu wecken und zu schulen, besonders lebendig und wirksam. Denn auch hier wollen wir nicht den Hörer für unsere Meinung gewinnen, sondern sein eignes Urteil wecken, seinen Charakter stählen, seine Fähigkeit ausbilden, diese Dinge selbstdenkerisch — das nennen wir bezeichnenderweise „akademisch“ — zu sehen und zu betreiben. Der Präsident der Universität Tokio sagte mir einmal: Wir schicken nicht unsere meisten, aber unsere besten Studenten gern nach Deutschland, dort ist das Studieren schwerer als anderswo, aber auch fruchtbar. Die Begabtesten lernen mehr, die andern freilich weniger als in andern Ländern. — Wir sind mit dieser Auslese zufrieden und auch hier nicht auf den Beifall der Massen bedacht.

Ein letzter Einwand, ein häufig gehörter: ja, aber die Hochschullehrer sabotieren das öffentliche Leben, den politischen Betrieb, indem sie selber sich und ihre Schulung und ihre Sachkenntnis ihm fernhalten; auch das ist erzieherisch zu bewerten; wenn nicht ihre Lehre, so verdirbt doch ihr Beispiel den politischen Sinn ihrer Schüler, unserer Akademiker. — Mit diesem Einwand ist es nun eine eigentümliche Sache. Das war durchaus nicht immer so. Im Gegenteil, in Zeiten politischer Erneuerung, einer Auffassung zu neuen Zielen und Methoden, einer Abschüttelung übler Routine, eines Suchens nach neuen Lebensformen sind die Professoren politisch sehr stark in den Vordergrund getreten. Im Jahre

1848 hatten wir in Frankfurt die als Professorenparlament bezeichnete Nationalversammlung. Gegen Ende des Weltkrieges, kurz vorher oder nachher, waren vielleicht in der Mehrzahl aller Staaten in Europa und Uebersee Professoren an der Spitze der Reform-Ministerien. Bei der Neubildung der Parteien nach der deutschen Revolution haben eifrige Professoren als Parteigründer eine erhebliche Rolle gespielt; es wurde auch eine Reihe in die Parlamente gewählt. Von den meisten kann man jetzt schon wieder singen: sie kehrten mit gesenktem Blick in ihr Studentenland zurück.

Die einen haben verzichtet, überdrüssig des ewigen Gezänks und der Anlust zu durchgreifender Arbeit, die andern sind nicht wieder aufgestellt oder nur zum Schein an schlechten Plätzen ihrer Listen, noch andere nicht wiedergewählt. Eine Anzahl sind noch dabei, aber ich habe das Gefühl, auch sie sind stiller geworden als im Anfang, je mehr in den Parlamenten der erste Reformeifer dem Ueberwuchern der altverknöcherten Routine gewichen ist. Sie sind unentbehrlich, wenn sie durch hochstrebende Gesinnung, durch eisernen Fleiß und überragende Sachkunde große persönliche Geltung gewonnen haben. Sie werden hauptsächlich benutzt, wie auch die andere Parteiführer-Oligarchie Europas, Rußland, die Akademiker als unabhörmlich ausnutzt: als Spezialisten und Sachleute. Als Partei- und Fraktionsführer in taktischem Sinne kenne ich keinen. Das hängt damit zusammen, daß in der innern Politik der Eifer zu Neuschöpfungen längst wieder dem seelenlosen Gange der Parteimaschinerie Platz gemacht hat, und ich kann mir denken, daß dieser Zustand für Selbstdenker seine besonderen Schwierigkeiten hat. Der Professor ist gewöhnt, die Erkenntnis von allen Seiten gleichmäßig zu nehmen. Im Parlament habe ich während dreier Jahrzehnte in mehrfacher beruflicher Berührung nie erlebt, daß auch in lebenswichtigen Entscheidungen ein Redner noch so gute Ausführungen eines Gegners öffentlich anerkannt und dafür notorisch schwache eines politischen Freundes abgelehnt hat. Draußen vor der Tür, in der Unterhaltung der Kommissionszimmer, im Frühstückssaale geschieht das wohl bereitwillig, aber niemals offen und ehrlich vor den Ohren der Nation. Professoren haben den entgegengesetzten Fehler, daß sie niemals sachliche Kritik und eigne Auffassung zurückhalten können, auch wenn der Nutzen der Äußerung noch so minimal, die Kränkung und Schädigung von Freunden und eignen Einrichtungen noch so groß ist. Wenn zwei Menschenarten verschiedene Tugenden haben, können sie sich vertragen und ergänzen, wenn sie aber entgegengesetzte Fehler aufweisen, so stoßen sie sich um so leichter ab.

Wie soll nun der Abgang der Akademiker aus der Politik praktisch ersetzt werden? In allen Landtagen haben die Hochschulen ihre angestammten Sitze verloren. Und doch hatten dort ihre Vertreter einen ganz wesentlichen Teil der sachlichen Arbeit geleistet. In den großen vielköpfigen Reichswirtschaftsrat haben alle Hochschulen nicht einen Vertreter zu entsenden. Wenn die deutsche Regierung im Rhein-

X

land in freier Auswahl die Vertreter der wichtigen und sachverständigen Gruppen in fundamentalen Entscheidungen gehört hat, wo waren da die Vertreter der rheinischen Hochschulen? Waren diese in Berlin vergessen? Auch wer nicht viel von ihnen kennt oder hält, sollte doch diesen Schein vermeiden. — Ja, wenn wir noch die Wahl der Abgeordneten durch das Volk hätten wie in den westlichen Demokratien! In England kann der Kandidat seinen Wählern erklären: Ich will mich der und der Partei anschließen, meine Auffassungen sind so und so; paßt Euch das, dann stelle ich mich zu Eurer Verfügung. Das ist gerade, fest, männlich. So können Führercharaktere in die Politik gelangen. Der deutsche Wähler kann sich nicht den Mann seines besonderen Vertrauens aussuchen. Er hat nur die Wahl zwischen den Parteimaschinen und ihren altbackenen Forderungen nach A, B, C und D, mit ihren fertigen Listen von Vereinsvorständen für Vereinsvorstände, nicht zwischen den lebendigen Kräften einzelner ausgezeichneten Persönlichkeiten. Die Aufnahme in die Parteilisten, die für den Wähler unabänderlich gemacht sind, und die Einordnung in eine aussichtsvolle Stelle erfolgt seitens der Parteihäupter. In dieser entscheidenden Wahlhandlung versagen alle die behutsam ausgeklügelten Wahlkautelen zur Feststellung eines wirklichen Volkswillens. Wer auf die Liste will, muß sich vorher einem Parteiprogramm mit Haut und Haar verschreiben, und das ist besonders hart für Leute, die gewohnt und imstande und durch ihren Beruf verpflichtet sind, ihre Stellung selbständig nach eigenem Beschluß unter Verachtung taktischer Nebenabsichten zu wählen. Denn alle Parteiprogramme stellen die Durchschnittsmeinung von Massen auf einer mittleren Linie dar, bleiben also einer geistigen Spitzenleistung fern.

Daß das deutsche Wahlverfahren reformbedürftig ist, wird nirgends mehr bestritten. Nach einer Reform wird längst gesucht; hoffentlich kommt sie und führt sie dazu, wieder eine Auslese selbständiger, zukunftsfroher Denker zu fördern, statt folgsame Nachbeter alter, fertiger Programme zu begünstigen. Denn solche Inzucht saugt allen Parteien ohne Ausnahme rasch die Lebenskraft aus, das erleben wir rings um uns. Jedes Parteiprogramm veraltet immerfort. Die Parteien haben sich früher jung erhalten dadurch, daß immer wieder selbstherrliche Naturen sich an einer Stelle persönlich durchsetzten, gegen ihren Parteivorstand gewählt und wiedergewählt wurden und ihre Partei dann auf neue Bahnen führten. Ich nenne nur Namen wie den jungen Bismarck, Schorlemer-Uff, Vollmar, Bassermann. Wenn zu ihrer Zeit schon die Parteilisten bestanden hätten, wäre jeder von ihnen in einem entscheidenden Punkte seiner Entwicklung daraus gestrichen worden. Das schreit nach Aenderung. Solche Leute müssen wieder aufkommen können. Damit würde insbesondere für Akademiker der Zugang zur Politik wieder günstiger und erfreulicher.

Wer in dieser Art von alten Programmen abweicht, der hat doch nur das Streben, unter neuen Verhältnissen neue Wege für das Wohl von Volk und Land zu suchen. Er geht davon aus, daß Parteien nur soweit berechtigt sind, als sie sich diesem Volkswohl fortwährend neu anpassen

und bescheiden unterordnen. Dann entsteht durch das Zusammenwirken und Gegenwirken der Parteien der Nutzen des Ganzen; dazu können alle Parteien beitragen. Und deshalb, wenn wir im Unterricht sachlich die Dinge erforschen und kritisieren, wenn wir in unsern Schülern allen Parteien ohne Ausnahme kritische frische Kraft und neues Blut und gute Führeigenschaften für die Zukunft zuführen, dann erfüllen wir unsere Aufgabe und dienen wir unserm Volke.

So stehen wir in der innern Politik, so in der äußern. Die Wissenschaft ist international. Sie entnimmt die Materialien von Forschung und Lehre allen Ländern, sie sucht nach Ergebnissen, die für alle Länder brauchbar sind. Wohl aber kann sie voranstellen das, was den eignen Landsleuten von Wert und Wichtigkeit sein muß. Der Lehrer selbst muß dabei auf einem festen Standpunkt stehen und an einem stetigen Ideal seine Auffassungen und Forderungen vergleichend nachprüfen. Das ist eine Notwendigkeit, wen immer man unterrichtet. Als ich vor vielen Jahren nach Vorschlag der deutschen Reichsregierung nach Japan ging, als ausländischer Ratgeber in dem berühmten „Deutschen“ Ministerium, dem japanischen Wiederaufbauministerium nach dem mandschurischen Kriege, da sagte mir drüben der leitende Staatsmann Markgraf Katsura: Wir hoffen, daß Sie uns viel Gutes bringen und damit zugleich Ihrem und unserm Volke nützen. Sollten aber in einem Falle diese Interessen auseinandergehen — ich hoffe, das wird nie geschehen — dann scheidet natürlich Ihre Tätigkeit aus, denn diese würde selbstverständlich für Ihre Landsleute Partei nehmen. — Als ich ihm für diese Auffassung dankte, sagte er: Sie sind hier in einem Volke, dem seit Jahrtausenden der Patriotismus die höchste Lebensregel ist. Deshalb achten wir auch an andern die Vaterlandsliebe und den festen Standpunkt. Wer anders dächte, den möchten wir gar nicht. Mit solchem Manne kann kein Staatsmann arbeiten.

Auf unsern Fall angewendet möchte ich sagen, von solchem Manne könnte kein Mensch, welcher Partei, welcher Nation auch immer, etwas rechtes lernen. Das Ziel jedes Lehrens und Lernens ist für uns, beizutragen zum Wohle, zum Leben, zur Erhaltung, zur Erstarkung des eignen Volkes. Lassen Sie uns dazu alle in gegenseitigem Wettstreit und in gegenseitigem Vertrauen, Lehrende und Lernende, je schwerer die Zeit, desto entschlossener gemeinsam alle Kräfte anspannen!

II. Gründungsfeier der Universität (Meviffentag) am 24. Mai 1924.

Rektor Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Thieß.

Nachruf für Fräulein Melanie
und Fräulein Mathilde von Meviffen.

Hochansehnliche Festversammlung, Kollegen und Kommilitonen!

Wir feiern heut zum ersten Male ein Kölner Hochschulfest ohne Träger des Namens Meviffen. Seit aus der freigiebigen Stiftung und den hochgesinnten Gedanken des führenden Kölner Kaufmanns Gustav von Meviffen vor 23 Jahren die Kölner Handelshochschule entstanden war, haben wir die Freude, daß seine Nachkommen an unsern Arbeiten und Geschicken mit Rat und Tat herzlich und warm Anteil genommen haben. Sie haben auch bei der Gründung der Universität und dem Uebergang der Handelshochschule auf sie uns diese Gesinnung erhalten. Insbesondere auch die Träger des Namens Meviffen, die beiden Schwestern Melanie und Mathilde von Meviffen. Fräulein Melanie ist am Anfang des Winter-Semesters von uns gegangen, von langer Kränklichkeit erlöst, die sie aber nicht gehindert hatte, sich für das Gedeihen der Hochschule und ihre in die Kölner Bevölkerung hinausgetragenen Bildungsbestrebungen ernstlich zu interessieren. Fräulein Mathilde von Meviffen hatten wir noch die Freude beim letzten Rektoratswechsel hier unter uns zu sehen. Sie hatte uns anlässlich ihres 75. Geburtstages gesagt, sie rechne die Vollendung der Universität Köln zu dem Reichsten und Schönsten, was ihr das Leben geschenkt habe. Sie hat sich nicht damit begnügt, des Werkes ihres Vaters eingedenk zu sein, sie hat auf dem Gebiete der Frauen-Bildungsbestrebungen in Köln, in der Er-kämpfung des Zugangs der Frauen zur Universität Selbständiges gewirkt und Bedeutendes geleistet. Am Ende des Winters mußten wir auch an ihrem Sarge die Kränze der Universität niederlegen.

Hochbetagt, nach Erfüllung eines reichen Lebens, sind beide dahingegangen. Ihr Andenken bleibt bei uns in Ehren. In unserer Hochschule bleibt der Name Meviffen lebendig. Der Meviffentag im Mai, der auf eine Anregung Mathilde von Meviffen's zurückgeht, ist uns der Ausdruck aufrichtiger Verehrung und lebendig fortwirkender Tradition.

Festvortrag des Rektors:

Der Geist des deutschen Studiums.

Meine Damen und Herren! Als Gustav von Mevissen im aufblühenden Wirtschaftsleben Kölns den Gedanken faßte, eine neuartige Kölner Hochschule erstehen zu lassen, da dachte er nicht an die Formen, da dachte er an den Geist des deutschen Studiums, seiner Lehrer und seiner Schüler. Vor mehr als hundert Jahren faßte die junge Universität Berlin das Ziel des Studiums dahin zusammen, man wolle geeignet vorbereitete Jünglinge für den Staats- und Kirchendienst ausbilden. Beamten- und Schulen für die freien Berufe sind die Universitäten das ganze vorige Jahrhundert hindurch im wesentlichen geblieben, Gelehrten- und Schulen vor allem, die bestrebt waren, ihre ganze Hörerschaft, auch die künftigen Praktiker, zu durchdringen mit dem Geist unbedingter Hingabe an geistige Interessen der Forschung und Erkenntnis. Sie alle sollten lernen, geistige Werte den materiellen voranzustellen, nach den höchsten Zielen der Erkenntnis zu greifen und sich in straffer Geistesucht als Diener an den ewigen Gütern in Volk und Staat zu fühlen. Diesen Geist wollte Mevissen auch in den aufstrebenden wirtschaftlichen Berufen, bei den Leitern und Angestellten der entstehenden großen Unternehmungen pflegen, auch ihre Jünger, auch ihre Häupter mit akademischem Geist erfüllen. Dem Geist der deutschen Berufstreue, wie ihn die alten Universitäten zuerst dem hochgezüchteten Berufsbeamtentum eingeprägt und allen seinen Gliedern mitgeteilt haben. Nur ein Beispiel möchte ich dafür berichten, wie ich es vor einigen Tagen erfahren habe. Bei dem furchtbaren Erdbeben in Japan ist auch ein Beamter des deutschen Generalkonsulats in Yokohama in den Flammen umgekommen. Als man ihn fand, da hielt sein verkohlter Arm noch ein verkohltes Aktenstück umklammert, das er vor aller seiner Habe bergen wollte.

Mevissen hat viel mehr erreicht, als er und seine Testamentsvollstrecker es je gedacht und geträumt hatten. Er hat nicht nur der Unternehmerbildung eine Stätte neben den alten Universitäten bereiten können, nein, von dieser Stätte aus, von Köln aus, hat der große Gedanke der höchsten Unternehmerbildung überraschend schnell auch die alten Hochschulen erobert.

Wenn nach dem Weltkriege unsere Universitäten und Technischen Hochschulen so hohe Besucherzahlen aufweisen, so liegt das nicht vorwiegend an einer steigenden Ueberfüllung der alten Beamten- und freien Berufe. Es ist ganz falsch, wenn eine Berliner Regierungskorrespondenz mit rührender Geduld und unbelehrbarem Mißverstehen alle halbe Jahre immer

wieder die Zahlen in dieser Weise auslegt. Die starken Zahlen liegen daran, daß von allen Seiten der Unternehmensnachwuchs neu an die Hochschulen drängt und sie füllt. Die kommenden Leiter und Führer, die Erben und oberen Beamten der Industrie und des Handels, des Verkehrs und der Versicherung sind es, die unserer Kölner Universität allen deutschen Hochschulen gegenüber das raschere Tempo ihrer Aufwärtsentwicklung ermöglichen. Daneben stehen an den andern Hochschulen die künftigen Landwirte und die Ingenieure der Industrie, des Bergbaues, die Chemiker und andere; sie machen die Zunahme aus, daneben auch Juristen, Physiker und andere, die ihre Kraft den Wirtschaftsunternehmungen widmen wollen.

Noch vor fünf Jahren war in Köln die Befürchtung stark vertreten, die alten akademischen Fächer und Berufe könnten im Rahmen einer Universität durch ihr Schwergewicht den Gedanken der Handels-Hochschule schädigen. Heut ist stärker die Befürchtung, die neuen Studienziele könnten die Pflege der andern verkümmern lassen. Beides unnütze Furcht! Alle diese Fächer ergänzen und fördern sich gegenseitig. Alle ihre Studenten sollen in dem einen, reinen, stolzen Geist der Wissenschaftlichkeit, der Hingabe an größte Ziele erzogen werden und einen einzigen breiten Stand der Akademiker bilden, der wie einst vor hundert Jahren unserem Volke durch geistige Kräfte das ersetzt, was es an materiellen verloren hat.

Man sagt uns zwar, unser Ideal sei falsch, uns die Ziele so hoch zu stecken, als ob alle unsere Schüler wieder Professoren werden oder als ob alle mit schwerstem Rüstzeug ihres Faches zu den höchsten Stellen der Nation aufsteigen und sie ausfüllen müßten. Wir müßten die Sache mehr schulmäßig betreiben und an die Massen denken, unsere Unterrichtsziele so beschränken, daß auch der letzte mitkommen könne. Auch unsere Lehrtechnik sei zu schwer, ein schulmäßiges Drillen würde bessere Ergebnisse haben. Jetzt sei es so, daß unser Unterricht in wesentlichen Teilen für 75 Prozent der Hörer zu hoch sei, als daß sie den vollen Erfolg haben könnten.

Wir können auf diese Bedenken nicht hören. Irgendwo im Lande muß eine Stätte sein, wo keine Halbheiten zu Hause sind, wo das Wollen keine andern Grenzen kennt als die der Kraft. Nur das gibt den ganzen Stolz und die Hingabe, die Entsakungskraft unseres akademischen Lebens. Ich fuhr einmal mit einem Erkundungsschiff nördlich Island, um die Grenzen des ewigen Eises in jenem Sommer festzustellen. Volldampf voraus gings in die erste Eisbarriere: Krachen und Splintern und durch! Auf das zweite Schollenfeld. Das Schiff bäumte und stöhnte, bekam aber wieder freies Wasser vor den Bug. In vorsichtiger Fahrt an die dritte Barriere heran und trotzdem ein Anprall, daß alles schütterte und splitterte. Vergebens. Wir blieben an dem Kerneis um den Nordpol stecken, daß die Eissplitter wie Hagel über das Schiff schlugen bis auf die Brücke. Da sagte der Hamburger Kapitän neben mir: so, jetzt kehrt der Mensch um, aber vordem auch nicht. — Das ist unser Fall! Wir müssen vordringen zu den äußersten Grenzen der Erkenntnismöglichkeit, bis uns die Schollen der eiskalten Unmöglichkeit aufs Verdeck schlagen. Und unsere Studenten müssen da mit, auch wenn sie's manchmal friert auf

dem Wege. Der Hochschulunterricht muß so sein, daß er die Fähigkeit zur höchsten wissenschaftlichen Leistung, zur schärfsten Durchdenkung aller Zusammenhänge des Lebens vorbereitet. Wenn auch nicht jeder an oberster Stelle diese Fähigkeit verwenden wird, je mehr dazu imstande und entschlossen sind, desto besser und sicherer die Auswahl, desto entfernter für die Zukunft die Wahrscheinlichkeit unzureichender Leitung.

Und es ist auch durchaus nicht so, wie gesagt wird, daß nur ein Viertel aller dabei mitkommt. Ich möchte nach jahrzehntelanger Lehr- und Prüfungserfahrung lieber so sagen: die Masse der Studenten, sagen wir 60 Prozent, würde bei der Selbstbeschränkung des schulmäßigen Betriebes mitgehen, geht aber schließlich auch mit unsern Vorlesungen und Übungen zu höheren Zielen mit. Vielleicht ist dieser Masse im Anfang unsere Methode tatsächlich unbequem und schwer, aber am Schluß sind sie doch froh, daß sie zu solcher Arbeit gezwungen waren und gründlich durchgebildet sind. 20 Prozent sind nur mit dem höchsteingestellten, stürmisch fortschreitenden Gang unserer Lehrtätigkeit zufriedenzustellen. Sie würden bei simplerer Arbeit verdrossen abspringen, die besten von allen, und das wäre jammerschade, der schwerste Verlust, der uns treffen könnte. Wir haben diese Gefahr gehabt, als zu Ende des Jahrhunderts im erstarrten, einseitigen Vorlesungsbetriebe nach überalterten Geften namentlich die künftigen Verwaltungsbeamten aus den Hörfälen vertrieben wurden. Den Schaden dieses Zustandes spüren wir in der deutschen Verwaltung bis auf den heutigen Tag. — Umgekehrt bleiben vielleicht 20 Prozent jetzt zurück, gehen nicht innerlich mit, ihnen fehlt die Schulzucht, sie kommen entweder gar nicht oder zum Teil nur mühsam und mit recht äußerlicher Nachhilfe zu einem dürftigen Abschluß, manchmal erst dann, wenn das Fräulein Braut energisch wird und einen Titel für die Verlobungskarte verlangt. Aber dieser Schade ist nicht so groß. Mit gewissen Verlustziffern mußte der deutsche Hochschulbetrieb seit jeher rechnen. Diese Gruppe ist auch heute hier nicht vertreten. Sie sagen: Wozu denn, das fragt er ja doch nicht im Examen.

Unsere Art stellt von vornherein hohe Anforderungen an die Lernenden; diese müssen dazu planmäßig erzogen sein. Wissenschaft erzieht zur Bescheidenheit. Wer wissenschaftlich arbeitet, der weiß, man lernt nie aus, man lernt aus allem, und wenn jemand bewährte alte oder geniale neue Wege zur Erkenntnis führt, muß man ihm folgen und mit seinen Augen zu sehen suchen. Der 70jährige Gelehrte wird, auch wenn er schon abgebaut ist wegen zu gründlichen Wissens, immer noch mit gleicher Aufmerksamkeit den Wegen seines 30jährigen Kollegen folgen, wird in Anfängerarbeiten sorgsam forschen nach dem Aufblitzen neuer Einsichten, wird selbst seinen Schülern im Seminar aufmerksam folgen, ob in ihren Versuchen und bei der Erörterung auch die kleinsten neuen Erkenntnisse sich andeuten und ein Steinchen zum Bau der Wissenschaft beitragen wollen. Er wird auch das zu verwenden suchen. Dieser Bau bleibt immer unvollendet.

Umsomehr muß der Junge sich mit diesem Geist der Einordnung durch-

dringen. Bescheidenheit des Lernenden, das ist die Grundlage, ohne die wir in der Hochschulziehung keine Ergebnisse haben können. Ich habe bei unserer letzten Feier hier betont: wir Professoren wollen nicht für unsern Standpunkt zu den öffentlichen Dingen werben, wir wollen das eigne Urteil stählen und freuen uns der Kritik. Aber wir müssen Achtung verlangen für unsere Methode, die Dinge zu behandeln, für unsere Einsicht, was zu einer gründlichen Sachausbildung gehört und was nicht. Denn das beruht auf reifen Erfahrungen ganzer Geschlechter. Da muß der Hörer willig mitgehen und sich das Fundament schaffen, auf dem er dann selbständig weiterbauen kann, und erst wer kann soll Meister sein.

In diesem Gedankengang liegt für uns der Wert beschlossen, den wir einer guten Vorbildung beilegen, einer langjährigen systematischen Schulung nach sorgfamen Plänen, die auf die Hochschule hinführt. Hierin scheint mir noch mehr als in anderem der Wert der klassischen Sprachen zu liegen, daß ihre Schüler an langer Leine, in strenger Systematik sich in ganz fremde Stoffe und Formen und Denkweisen einführen lassen und sich gewöhnen mitzugehen, auch wenn ihnen erst nach langen Jahren die Früchte ihres Tuns erkennbar werden. Wenn nach dem Weltkrieg in gar manchen Ländern, so in England, Amerika, Frankreich, ein Wiederaufleben der klassischen Sprachen und Schulen deutlich erkennbar wird, so scheint mir der Grund darin zu liegen, daß nach all den Wirren und Unsicherheiten der Gegenwart, nach all der Zerfaserung in Gesellschaft und Staat mit fester Hand wieder eine einheitliche Führerschaft erzogen werden soll in strenger Systematik, in einheitlicher Denkweise, am Vorbild einer geschlossenen, nicht wie jetzt tausendfach zersplitterten und vom Zweifel zerfressenen Kulturwelt, die ihre Schüler geeignet macht, mit geradem Erkennen und festem Wollen die Völker auf ihren Wegen zu führen. Der große Vorzug dieser Kulturen ist, sie sind der Abwandlung, der Verflachung, der Verballhornung des täglichen Lebens entrückt und in Jahrhunderten gründlichst durchgearbeitet.

Gewiß, auch andere Schulfächer können in der rechten Hand erziehen zu geduldiger, planmäßiger geistiger Arbeit, alle ohne Ausnahme. Aber dazu gehört ein fester, geordneter, gründlicher Lehrgang, der den ganzen jungen Menschen in seinen Bann schlägt. Auch die modernen Sprachen in gründlichem Betriebe, auch sie ähnlich wie die klassischen ein langer Weg voll Geduld und Kleinarbeit und langjähriger Unterordnung unter ein einheitliches Ziel. Wir an den Hochschulen sind nicht der Meinung, daß das Schulwissen das wertvollste ist, das mit den interessantesten Methoden und in verlockendster Auswahl, halb spielend erreicht ist, sondern das planmäßig in harter Arbeit errungene, und die Arbeit, die Gewöhnung an die Arbeit ist uns noch wertvoller als das errungene Wissen, als Vokabelschatz und Merkwahlen.

Wir sehen deshalb mit großer Besorgnis auf das unstete Herumexperimentieren an unsern höheren Schulen mit ausgeklügelten Schematismen. Wir sind der Meinung, die Ansprüche an die eigne Arbeit der Schüler sollten eher erhöht als ermäßigt werden. Die

Schematische Trennung der Ziele, die Sprachen, die Naturwissenschaften, die eine verschwommene Deutschkunde, mit der ihre Befürworter ganz verschiedene, zumteil verschrobene Begriffe verbinden, ist uns kein Fortschritt. Deutsche Kultur wird am tiefsten erfasst, wenn man auf ihre Wurzeln zurückgeht, wenn man Sprache und Geistesinhalt durch gründliche Vergleiche in ihrer Eigenart erkennen lernt. Wenn bei scharfen Anforderungen ein größerer Bruchteil der Schüler vor dem Ziele auscheidet, dieser Schade ist geringer. Alle deutschen Hochschulen sind einig darin, daß uns normale Schüler ohne gründlichen Fremdsprachenunterricht nicht geeignet erscheinen für die Hochschulen, daß wir uns dagegen zu wehren, uns davor zu wahren haben. Wir sind uns einig darüber, daß man die normalen Anforderungen an die Hochschulreise endlich einmal wieder vereinheitlichen und verschärfen muß, nicht noch mehr zerfasern und abbauen.

Ein sehr wichtiger Schritt nach dieser Richtung ist für Köln die Eingliederung aller wirtschaftlichen Studien in die alten Anforderungen der Beamtenlaufbahnen: dreijähriges Studium, Reisezeugnis, der Dokortitel wieder eine wirkliche Auszeichnung für ungewöhnlich gesteigerte Mehrleistungen gegenüber dem normalen Abschluß durch Diplom und Staatsprüfung. Das soll keine Verknöcherung werden, kein Verbauen ungewöhnlicher Wege bei ungewöhnlichen Leistungen. Wir lassen auch ferner den Weg zu, das Reisezeugnis noch während des Studiums zu erlangen, in Formen, die den Bedürfnissen des Wirtschaftsberufes angepaßt sind. Aber irgendwie muß dieses Ziel vor den Abschlußprüfungen erreicht sein. Es ist unhistorisch, das Reisezeugnis als Zopf und Unge rechtigkeit gegen anders Vorgebildete und als hochschulfremd zu verschreien. Wer hervorragend tüchtig ist, der kommt auch ohne Examina durch die Welt. Aber jedes Examen muß an bestimmten Voraussetzungen festhalten und soll sie garantieren. Und historisch ist das Reisezeugnis keine Vorbedingung, sondern schon ein Teil der akademischen Prüfungen und namentlich des Doktorats, früher an den Universitäten selbst erworben nach einer ersten akademischen Zeit, das alte Bakkalaureat, in vielen Ländern der Erde noch heute ein Hochschulzeugnis, bei uns nach den Freiheitskriegen mit dem Ausbau der Prima mitsamt dem ersten Studienjahre an die Schulen verlegt.

Dabei erhebt sich die Frage, wie wir zu der hervorragenden Intelligenz, die außerhalb des normalen Lehrgangs aufwächst, stehen. Wir begrüßen sie und ebnen ihr den Weg, wenn sie wirklich hervorragend ist. Hervorragendste Berufsbegabung berechtigt nach einem neuen gründlichen Vorprüfungsverfahren zum Vollstudium. Gelehrte Autodidakten hat es immer gegeben, und wir erkennen sie bereitwillig an, unsere Ehrendokortitel schmücken viele von ihnen. Selbst aus dem Arbeiterstande haben eine Reihe besonders Tüchtiger den Anschluß an uns möglich gemacht und stehen jetzt unter den Akademikern in ehrenvoller Stellung. Die Tüchtigsten der Volksschullehrer haben immer den Weg zu uns gefunden. Unser eigener akademischer Lehrberuf zählt manche mit Stolz zu sich, die geradezu einen eignen Typ unter uns bilden, ausgezeichnet

aufser durch ihren zähen Erkenntnisdrang durch ihr staunenswertes Wissen, ihre Beherrschung der Details und ihre unermüdlige Tätigkeit, diese zu neuen Wissensgebäuden zusammenzufassen. Eine ganze Gruppe von Lehrern hat bei uns in Köln den Aufstieg zu akademischen Handelslehrern gefunden, Männer und Frauen, und so hervorragendes geleistet, daß eben jetzt die Gleichstellung dieser Gruppe mit den Philologen des ältern Lehrberufs erreicht worden ist in Geltung und Studiengang.

Aber die Gefahr entsteht, wenn in falscher Gleichmachei nicht die Spitzen, sondern der Durchschnitt, manchmal gerade der schwache Durchschnitt praktischer Berufe demagogisch auf uns verwiesen wird und durch uns eine äußerliche Aufwertung sucht. Dafür sind wir nicht da.

Nach der Revolution hatten wir hier in Köln in den staatswissenschaftlichen Fächern einmal eine Invasion von Lehrern, denen eine skrupellose Wahlagitation das Blaue vom Himmel in Aussicht gestellt hatte, wenn sie nur der Form des Universitätsstudiums äußerlich genügt hätten. Das waren nicht immer die besten, sondern neben manchen Tüchtigen auch solche, die an ihrem wichtigen Berufe keinen Gefallen fanden oder an denen ihr Beruf keinen Gefallen hatte, die problematischen Naturen. Sie studierten zumteil mit falschen Organen: statt mit Ohr und Auge und Hirn teils mit dem Sitzfleisch, teils mit dem Mundwerk! Einmal, als ich eine Semestervorlesung schon halb zu Ende geführt hatte, nach Pfingsten, kam eine Deputation zu mir mit der Beschwerde, wann nun endlich das Diktieren und die Lektionen angingen! Sie langweilten sich zu Tode bei mir, denn an dem langgesponnenen „Einleitungsvortrag“, den ich von Ostern bis Pfingsten hielte, hätten sie nicht das mindeste Interesse. Das hätte für sie keinen Wert. Ich konnte nur beistimmen, das hätte für sie in der Tat keinen Wert. Sie möchten es doch lassen. — Andere waren umso klüger. Sie kamen schon nach der zweiten Woche aufs Ratheder und setzten mir auseinander, ich finge es ganz falsch an; nach ihrer pädagogisch geschulten Meinung müßte das meiste aus meinem Programm ganz heraus, denn damit könne man gar nichts anfangen, weder in der Schule noch in der Versammlung, nicht einmal im Reichstag. Ich sollte dafür dies und das und das mehr betonen — es handelte sich durchweg um Dinge aus den letzten Zeitungsnummern —, darin würden sie sich viel lieber prüfen lassen. Diese Aufnahme geistiger Nahrung mit zu kurzem Darm ist auch nicht das wahre. Dem Kinderunterricht und den politischen Eintagsfragen können wir unser Programm nicht unterordnen. Ich bedankte mich für die Belehrung und sagte: ich muß besonders Ihre klare Selbsterkenntnis loben, denn Sie sagten doch, das sei Ihre „unmaßgebliche“ Meinung.

Eine andere kleine Gruppe von Praktikern, die uns zu Zeiten Schwierigkeiten und Sorgen gemacht haben, waren die im Berufe erzeugten Geschäftsführer irgendwelcher Parteien oder Interessengruppen und Richtungen, von ganz rechts durch alle Nuancen bis ganz links. Meine Seminare sind rührend geduldig im Mitgehen zu allen möglichen Spezialfragen und Sonderauffassungen einzelner Teilnehmer, sie hören auch dem ersten unvollkommenen Versuche eines Anfängers und seinen Irrgängen geduldig zu,

bleiben artig und gespannt: wie wird er sich herauswinden! Aber eines hat sie mild gemacht: wenn einmal ein berufsmäßiger Interessenvertreter — nicht von den Spitzen, diese sind bei uns recht wohl verwendbar, sondern vom geringen Durchschnitt — sich zu uns verirrt und diskutiert hat mit flach und selbstgefällig laufender Suade, nicht wie wir alle, um zu tieferer Erkenntnis vorzudringen und uns gegenseitig zu fördern, bereit, jeder bessern Einsicht nachzugeben, sondern als Klopffechter für vorgefasste Ideen und Standpunkte, die er verteidigte mit guten und mit schlechten Mitteln, denen gegenüber er die Gegenargumente unterschlug oder verdrehte. Voreingenommenheit macht bildungsunfähig. Das paßt nicht zu uns, und das ging im Seminar nicht gut, da gab es Tumult. Meine Hörer haben es mir nachher einmal gesagt: verzeihen Sie, Herr Professor, den Zwischenfall, aber die Unaufrichtigkeit solcher Diskussionsart hat uns so aufgebracht. Wir haben mit dem Manne auch schon in aller Ruhe und Freundlichkeit gesprochen und ihm gesagt, er solle wegbleiben oder den Mund halten. — Solche Leute können wir in der Tat nicht brauchen. Ohne die Unbefangenhait des Lernens wollen, ohne das Bereitsein für tiefere Erkenntnis, ohne die Bescheidenheit des Lernenden können wir nichts ausrichten.

Ich habe mir vorgenommen, in diesem Zusammenhang noch besonders zu sprechen von einem ganz eigenartigen Studentenmaterial und einem ganz ungewöhnlichen Abschnitt unserer Hochschule, von den Jahren der Kriegsstudenten, die jetzt im wesentlichen hinter uns liegen. Wir haben auch heut noch Kriegsveteranen einzuschreiben, die vorweg erst ihre Gesundheit oder ihre Rasse instandzusetzen hatten und nunmehr das Studium aufnehmen, und sie sind uns willkommen. Aber der Kriegstudent als Massenerscheinung, als richtunggebender Faktor des Hochschulbetriebs, in unmittelbarem Uebergang vom Kriege zur Hochschule, gehört seit kurzem der Vergangenheit an. Es ist die rechte Zeit, darauf zurückzuschauen.

Wir haben an dieser Stelle schon früher Totenklaage gehalten über die vielen, vielen, die von den Lehrern und Schülern der Hochschulen mit Blut und Leben ihre Treue zum Vaterlande bekundet haben. Und Schande uns, wenn wir sie jemals vergäßen, wenn die Ueberlebenden nicht immer an die heilige Aufgabe dächten, das Land und Volk zu erhalten und aufzubauen, für das die Kameraden gestorben sind, und die Pflichten mitzuerfüllen, die unsere Toten für ein schönes und edles und großes Vaterland in heißem Herzen getragen haben.

Heut möchte ich rühmend derer gedenken, die aus dem Felde zu uns zurückgekehrt sind. Nach unendlichen Strapazen, wund und krank, invalide und verwirrt, mit Zorn im Herzen die einen vom Rückzuge: unsererwegen hätte es so nicht zu enden brauchen! — aus härtester Kriegsgefangenschaft im tiefsten erschüttert die andern, die Tapferen, die in ihrem Granatloch oder Graben ausgeharrt hatten, Feinde vor und neben und hinter sich, und geschossen, bis sie verwundet oder verschüttet hinstürzten.

Frontkämpfer durch die Bank, mit leidenschaftlicher Exklusivität in dieser Hinsicht. Einmal in meinem Leben habe ich im Kollegsaal einen Sturm des Unwillens gegen mich gehabt. Da hatte ich im überfüllten Seminar gefragt: ist denn hier nicht irgend jemand, der über die eigenartige Wirtschaftsorganisation der Etappe aus eigener Anschauung berichten kann?

Eine ganz merkwürdige Studentengeneration, die für uns Hochschul-lehrer ein unergeßliches Erleben bleiben wird. Trotz aller Strapazen und Leiden gestählt im Willen, selbstbewußt, voller Tatendrang, und vor allen Dingen ungeduldig, eilig, ihr Gedanke bei Tag und bei Nacht, die verlorene Zeit wieder einzubringen, rasch rasch an die Arbeit für das zusammengebrochene Land zu kommen. Sie konnten sich nicht genug tun. Zwischen die arbeitsreichen Semester wurden auf ihr Drängen Zwischensemester geschaltet. Fast ununterbrochen ging der Lehrbetrieb. Als bei Streiks Licht und Heizung in der Hochschule versagten, da war ihr Gedanke: nur nicht noch eine Woche verlieren! Herr Professor, kann nicht doch gelesen werden? Wir bringen Kerzen mit; durch die Korridore finden wir im Dunkeln; — und Kälte? In den polnischen Gräben war es kälter; wir haben ja auch noch den Militärmantel. Nur nichts ausfallen lassen, nichts versäumen!

Zweimal habe ich allein die erschütternde Erfahrung machen müssen, daß Referenten meiner Seminarabende noch in der gleichen Nacht ins Krankenhaus geschafft werden mußten, einmal aus dem hundekalten, dunklen Saal bei Kerzenstümpfen, und monatelang zwischen Leben und Tod gelegen haben. Sie haben es mir selbst gesagt, immer wieder, daß nur die unermüdliche, grenzenlose Fürsorge meiner medizinischen Kollegen sie dem Tode abgerungen habe. Sie hatten aufbrechende Wunden und innere Blutungen, Schwäche und Schmerzen bei Vorbereitung und Vortrag mit äußerster Kraft unterdrückt und mir verborgen, um in ihren Abend, den damals so stark umkämpften Platz am Vortragstisch und die Gelegenheit sich zu bewähren nicht aufgeben zu müssen. Und als sie nach Jahren als glückliche Doktoren sich verabschiedeten und ich Ihnen nochmal ihren Leichtsinnsinn vorhielt, sagten sie — beide, als ob sie es verabredet hätten —: das hätte doch jeder von uns damals so gemacht, und ich würde es in gleicher Lage wieder so machen.

Und diese in ihr Studium Verbisssenen: in den Arbeitspausen haben sie die studentische Selbstverwaltung aufgebaut, systematisch, breit gegliedert, arbeitsam wie noch nie. Ihre spärlichen Feierstunden haben Viele zum Nebenerwerb benützt. Immer waren sie auf dem Posten. Als der Rhein in der großen Winterüberschwemmung im Januar 1920 aus den Ufern trat, da wurden auch unsere Keller überschwemmt. Wie Springbrunnen kam das Eiswasser durch die Betongrundlage. Unsere Bücherbestände, Instrumente, Lichtanlagen, die von der Werkbundaussstellung her gehamsterten Ausstellungsobjekte für unser Handelsmuseum waren in großer Gefahr. Wohl waren Arbeiter in Massen im Hause, weil gerade angebaut wurde. Aber diese waren beim Frühstück, bei jener inbrünstig hochgehaltenen Arbeitspause der ersten Nachkriegszeit. Sie dächten nicht daran, ihre

Freizeit abzukürzen. Sie würden auch nachher nicht retten. Das sei nicht ihre Arbeit. So? Große öffentliche Werte gingen zugrunde? Was denn sie das angehe? Das sei ihnen so gleichgültig wie nur etwas. — Dieser Standpunkt war natürlich mit Lenins Pflichtenlehre und Eberts Lebensauffassung genau so wenig zu vereinbaren wie mit Bismarcks Staatsgesinnung; er war der Ausfluß einer verwirrten Zeit. — Also hinauf in die Lesefäle, die Kollegfäle! Unsere Sammlungen sind in größter Gefahr, zum Ketten Freiwillige vor! Aber da waren die jungen Sturmleutnants im Sprung nach vorn, wie sie es draußen gelernt hatten: Von Freiwilligen ist hier gar keine Rede! Der Saal hört auf mein Kommando! In den Hof marsch, marsch! Und im Umsehen standen durch alle unsere Keller die langen Ketten der Helfer im Eiswasser, über die Höfe, über die Treppen bis hinauf zur Aula. Abschnittskommandanten waren reichlich da und Rusposten, denen zum Zuspringen ein Bein oder zum Zugreifen ein Arm fehlte. Nach einer halben Stunde war die Arbeit gemacht, die Retter kamen herauf und balgten sich wie die Schuljungen um ihre Stiefel. Und trotzig lachten die Augen in den kriegerverzehrten schmalen Gesichtern: Na, Herr Professor, wer ist denn nun die arbeitende Klasse in Deutschland? Sind das nicht vorweg wir Studenten? — Und so war es immer. Als im Norden der Stadt Weichbruch und Ueberschwemmung drohte, da haben ganze Studentenkolonnen bei Tag und bei Nacht so wacker mitgedeiht, daß der Oberbürgermeister von Köln der Studentenschaft Dank und besondere Anerkennung ausgesprochen hat.

Das war ein prächtiges Menschenmaterial, aber Studenten? Studenten in dem Sinne, wie wir sie brauchten? Mit der Bescheidenheit des Lernenden? Die immer ihren Leuten voran die ersten aus den Gräben gewesen waren, die siegreich halb Europa durchstürmt hatten, hatten draußen viele guten Eigenschaften erworben, aber für bescheidene Zurückhaltung hatten sie wenig Verwendung gehabt.

Ich kam aus der Kriegsverwendung erst zurück, als das zweite Nachkriegssemester schon zu Ende ging, und kündigte noch Übungen über die Kriegswirtschaft an, weil ich glaubte, darüber könnte ich ohne lange Einleitung eine gewisse Anschauung voraussetzen. Dafür bekam ich auf dem allgemeinen Semesterkommers einen besonderen Lobspruch: zu mir kämen die Kriegsteilnehmer so gern, weil ich unmittelbar in der Gegenwart bliebe und die langweiligen Vorkriegsachen, die keinen Wert mehr hätten, wegließe. Ich habe mich sofort bedankt, daß man mich auf einen schweren Fehler aufmerksam mache, gleich in der nächsten Stunde würde ich die Höchstpfeife des Kaisers Diokletian behandeln. Das erschien aber den meisten als dicke Luft, sie gingen in einen bessern Abschnitt zurück.

Als ich mit den Kollegen über diese Erfahrung sprach, war die allgemeine Auffassung, die Masse der Kriegsteilnehmer scheine für einen gründlichen wissenschaftlichen Betrieb verloren zu sein. Sie wollten nur das nächste, unmittelbar nützlichste, nur das mechanische Handwerkszeug der Berufe, das freilich unersättlich genau, nur ein Einpauken für die nächsten Aufgaben, kein breit angelegtes Studium. Wir würden uns darein ergeben

müssen, sie wie vordem für die Notreiseprüfung, so jetzt für eine Not-Hochschulprüfung herzurichten, so gut es eben ginge. Wir gingen sehr bedrückt in das nächste Semester.

Aber da begab sich das Wunder, — denn wie ein Wunder ist es uns allen erschienen, wie die Verührung mit der Wissenschaft und der Ernst des Wollens die Mehrheit der wilden und unruhigen Kriegsknechte ganz von selbst zurückgeführt hat zum Respekt vor der tieferen Erkenntnis und zur heißen Lust gründlichen produktiven Arbeitens. Das wurde von Woche zu Woche spürbar. Anfangs klang die Sprache der Volksversammlungen, der Bierbänke in allen Seminaren wieder. Namentlich die ganz jungen Kriegsgefangenen hatten Schlagwortschatz und Gedankenwelt der jungen Arbeiterkameraden getreulich aufgenommen, d. h. die Gedanken der Sozialisten und das Programm der Gewerkschaften, die in reiner Form einen erheblichen Bildungswert dargestellt hätten, in so verwischter und verstümmelter Gestalt, daß sie nur Verwirrung stiften konnten. Jede Abweichung unseres Vortrages davon hielten sie im Stillen für greisenhafte Rückständigkeit. Sie alle wollten weniger hören als sofort eigne Vorträge halten, Arbeiten machen, ihre Meinung sagen. Und das war gut. Denn dabei stießen sie schnell auf Lücken des Wissens, auf Widersprüche der Phrasen, auf Scheitern der ersten Versuche. Sie kamen ins Kolleg zurück, sie hörten in den Übungen immer aufmerksamer zu, dann auch immer kritischer. Sie pumpten leidenschaftlich alles Wissen in sich hinein, zuerst noch aus äußerlichen Gründen, aber dann immer mehr auch aus innerstem Bedürfnis. Ihr Schulwissen war in den Schützengräben verschüttet gewesen. Sie hatten zuerst ganz verzweifelt gesagt, wenn wir den Kreis ihrer Vorkenntnisse abzutasten suchten: wir wissen nichts mehr, gar nichts, wir sind ganz leer, quälen Sie uns doch nicht, Herr Professor, versuchen Sie doch nicht erst etwas zu finden, behandeln Sie uns ganz als Anfänger! Nun bei der Gewohnheit geistiger Arbeit kam auch dieses Wissen aus tief verschütteten Quellen allmählich wieder an die Oberfläche. Die billigste Allerweltsweisheit fand sehr bald nicht mehr lärmende Zustimmung, sondern zuerst unsicheres Schweigen, dann schüchternen Widerspruch in Einzelheiten, dann Protest: mit diesen Plattheiten dürfe ein Akademiker nicht kommen, — schließlich befreiendes Lachen. Da war das Spiel gewonnen. Da setzte der Wettstreit vertiefender Arbeit ein.

Nach einem Jahre kamen die Vertretungen: Jetzt muß das aber aufhören mit den kurzen Pausen! wir sehen ein, wir müssen wieder in breiter Darstellung gründliche Einführungen haben und nochmal von vorn anfangen; wir brauchen vor allem auch unsere Ferien, um die anstürmenden Gedanken zu klären und den Lehrstoff zu verarbeiten; wir möchten auch unsere Abschlussarbeiten noch verschieben, damit wir wirklich gut und nicht nur zur Not abschließen. — Und jetzt kann man rückblickend sagen: Wir haben in alter Zeit wohl Seminare gekannt mit mehr Einzelarbeit, Prüfungen mit mehr Kolleg- und Lehrbuchwissen, aber nie eine Generation, die mit so klaren Zielen arbeitete, so in Zusammen-

hängen dachte, so das Bewußtsein hatte, mehr als die Mindestanforderungen leisten zu wollen, wie die Mehrheit der Kriegsstudenten.

Weitaus die meisten sind jetzt in das praktische Leben hinausgegangen, Viele haben mit stärkster Energie sich so gut durchgesetzt, in wichtiger Tätigkeit in Verwaltung und Wirtschaft und in allen akademischen Berufszweigen, daß sie schon jetzt in ihrer Laufbahn die verlorenen Kriegsjahre aufgeholt haben. Mancher denkt nach der Praxis der Notzeit jetzt an die Hinwendung zur wissenschaftlichen Forschung und akademischen Lehrtätigkeit, und gerade solche Kriegsstudenten werden uns vor allen andern von ganzem Herzen erwünscht sein. Denn ihr Opfergeist und ihre Tatkraft sollen in der Arbeit unserer Hochschulen erhalten bleiben.

Wir senden am heutigen Gedenktage den Jahrgängen unserer Kriegsstudenten unsern Gruß in das praktische Leben hinaus. Wir werden uns des Zusammenarbeitens mit ihnen immer gern und mit aufrichtigem Respekt erinnern. S e g e n über ihre treue und tapfere, ihre hingebende und tüchtige Arbeit an der Erneuerung unseres Vaterlandes!

Ueber die P r e i s a u f g a b e n ist folgendes mitzuteilen:

Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät hatte im vorigen Jahre ein Preisausschreiben bekanntgegeben, wonach der Medissenpreis für die beste, vollbefriedigende Lösung der Preisaufgabe gewährt wurde:

„Die Heimlosigkeit (ihre Einwirkung auf Verhalten und Gruppenbildung der Menschen)“.

Es sind drei Arbeiten eingereicht worden. Von ihnen wurde die Arbeit mit dem Kennzeichen „W“ einer ehrenvollen Nennung, die andere, die das Kennwort „Wir haben hier keine bleibende Stätte“ trägt, in ausgesprochenem Grade des ungekürzten Preises für würdig befunden.

Der Verfasser der mit dem Kennzeichen „W“ versehenen Arbeit, die als gute, wenn auch nicht allen Anforderungen entsprechende Lösung der Aufgabe anzusehen ist, ist stud. rer. pol. Franz B e r g e r in Köln-Mülheim. — Die Verfasserin der mit dem Medissenpreise ausgezeichneten Arbeit, die das Kennwort „Wir haben hier keine bleibende Stätte“ trägt, ist Hanna M e u t e r in Köln-Nippes.

Die von der Medizinischen Fakultät für das vergangene Jahr ausgeschriebenen Preisaufgaben sind nicht gelöst worden.

Für das kommende Jahr schreibt die medizinische Fakultät eine Preisaufgabe aus über das Thema:

„Welches ist die aussichtsvollste Therapie der bösartigen Geschwülste in den oberen Luftwegen (Nase, Rachen, Kehlkopf)?“

Im übrigen sind die Preisstiftungen der Inflation zum Opfer gefallen. Wir hoffen, daß sie in nächster Zeit wieder aufgefüllt oder ersetzt werden können.

